

JÜRGEN DITTMANN

Sprachlenkung und Denkverbot –
George Orwell als Sprachkritiker

Hugo Steger zum 55. Geburtstag

Sprachlenkung und Denkverbot

George Orwell als Sprachkritiker

Hugo Steger
zum
55. Geburtstag

Language ought to
be the joint creation
of poets and manual
workers.
George Orwell, 1944

Vorbemerkung

Erwartungsgemäß droht 1984 das Orwell-Jahr zu werden. Immerhin bietet dies auch eine Chance, nämlich die, Orwells Werk besser gerecht zu werden und die Orwell-Forschung ein Stück voranzutreiben. Gerade *1984* wurde und wird meist unter politologischem, ideologiekritischem und, vor allem, literaturwissenschaftlichem Gesichtspunkt betrachtet. Demgegenüber werde ich im vorliegenden Beitrag *1984* und einige Essays Orwells aus linguistischer Sicht diskutieren: George Orwell als Sprachkritiker.*

1984 – ein linguistischer Roman

George Orwell hat zum Thema Sprachlenkung bzw. Sprache und Ideologie viel gesagt, und bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß seine Überlegungen auch heute noch der eingehenderen linguistischen Diskussion wert sind. Sinnvollerweise sollten dazu drei Ebenen der Sprachbetrachtung in Orwells Werk unterschieden werden. Erstens hat er sich als Essayist mit der englischen Sprache und ihrem öffentlichen Gebrauch befaßt. Zweitens hat er bekanntlich eigens einen »Appendix« zu *1984* – »The Principles of Newspeak« – dem Thema Sprachlenkung gewidmet. Drittens wird im Roman *1984* selbst immer wieder Sprachliches thematisiert, und zwar wiederum in mehrfacher Hinsicht: Orwell läßt einen Linguisten namens Syme auftreten, einen Fachmann für »Neusprache«, der sich im Gespräch mit dem Protagonisten Winston Smith über Form und Funktion dieser, aus dem Englischen abgeleiteten, konstruierten Sprache ausläßt (49 ff.)¹. Aber auch der Erzähler thematisiert Sprachliches. So z. B., wenn Syme als Winstons Freund eingeführt wird, mit der folgenden Einschränkung: »Vielleicht war ›Freund‹ nicht ganz das richtige Wort. Man hatte heutzutage keine Freunde, man hatte Kame-

* Eine zu diesem Aufsatz komplementäre Arbeit mit dem Titel »Neues von *Newspeak*. Die Quellen des *Appendix* zu George Orwells *1984*« konnte ich im Freiburger Linguistenkreis zur Diskussion stellen. Auch der vorliegende Aufsatz hat von der Diskussion mit den Mitgliedern des Kreises profitiert, wofür ich allen Beteiligten danke.

¹ Alle Seitenzahlen im Text beziehen sich auf Orwell (1976).

raden, deren Gesellschaft angenehmer war als die anderer.« (47) Hier dient eine Beobachtung sprachlichen Wandels – der atavistische Charakter des Wortes *Freund* – zur schlaglichtartigen Erhellung der zwischenmenschlichen Beziehungen in der Gesellschaft von »Luftwaffenstützpunkt Nr. 1«, wie England als Teil der Supermacht Ozeanien im Roman genannt wird. *1984* erfüllt so durchaus die Kriterien eines ›linguistischen Romans‹ – ein Begriff, den Hans-Martin Gauger mit Bezug auf Thomas Manns *Zauberberg* geprägt hat: Wie der *Zauberberg* hat auch *1984* »einen Zug ins Linguistische«, will sagen, es komme Sprachliches »vielfältig ins Thema«.²

Befaßt man sich vom linguistischen Standpunkt mit Orwells Sprachkritik in *1984*, muß dies vor der Folie einer grundlegenden Einsicht in die Anlage des ganzen Romans geschehen: *1984* ist ein Roman voller satirischer und parodistischer Elemente. Nimmt man ihn im Sinne einer Prophetie allzu wörtlich, verkennt man leicht, wie sehr *1984* in der Gegenwart seines Autors, den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren wurzelt. Einen Hinweis darauf gibt bereits der Titel: *1984* ist ein partielles Anonym für 1948, das Jahr, in dem Orwell das Manuskript abschloß. Interpretieren, die prophetischen Sinn schon in die Wahl dieser Jahreszahl legen wollen – wie etwa Hubertus Schulte-Herbrüggen³ –, nehmen auch hier allzu wörtlich, was satirischen, parodistischen und, wie im vorliegenden Fall: spiele- rischen Ursprungs ist. Orwell hat von dem Punkt aus konsequent weitergedacht, den die gesellschaftlich-politische Entwicklung der Industrienationen in den 40er Jahren erreicht hatte, und so eine vehemente Kritik vor allem am Totalitarismus in der vielfältig gebrochenen Perspektive einer Anti-Utopie vorgelegt. Er selbst sagt: »Ich glaube nicht, daß es die Art von Gesellschaft, die ich beschreibe, tatsächlich geben wird, aber ich glaube, daß es etwas Ähnliches geben *könnte*. Überall auf der Welt haben sich totalitäre Ideen in den Köpfen der Intellektuellen festgesetzt, und ich habe versucht, diese Ideen logisch zu Ende zu denken.«⁴ Das gilt auch für die Sprachkritik in *1984*: Sprachlenkung, wie sie nicht nur von den faschistischen und kommunistischen Regimes, sondern im Krieg ansatzweise auch von den Briten betrieben wurde, denkt er in Gestalt der »Neusprache« und ihrer Verwendung ›logisch zu Ende‹ – und entlarvt sie damit um so drastischer. Die Darstellung der Neusprache selbst entbehrt wiederum nicht der satirischen Züge, unter anderem parodiert Orwell hier Charles K. Ogden's *Basic English* – eine vereinfachte Variante des Englischen, die uns noch beschäftigen wird.

Die Neusprache im Roman

Neusprache ist die »amtliche Sprache Ozeaniens« (7, 192). Der Leser erfährt schon auf den ersten Seiten, daß das Wahrheits-(spricht: Propaganda-)Ministerium in Neusprache *Miniwahr* (»Minitrue«) heißt – woraus bereits die Vorliebe dieser Sprache für Abkürzungen gefolgert werden darf. Einzelheiten erläutert dann Syme, der »philologist«, wie Orwell sagt⁵, Mitarbeiter der »Forschungsabteilung« des Miniwahr, im Gespräch mit Winston: Man arbeitet gerade an der 11., endgültigen Auflage des Wörterbuchs der Neusprache. Die Neusprache wird also ständig ›verbessert‹, ein Motiv, das im zweiten Teil des Romans noch einmal

² Vgl. Gauger (1975) 197.

³ Vgl. Schulte-Herbrüggen (1960) 171; auch Bergsdorf (1977) 39.

⁴ Nach Lewis (1982) 190.

⁵ Vgl. Orwell (1954) 42.

auftaucht: O'Brien, Winstons späterer Inquisitor, weist diesen darauf hin, er habe zwei obsoletere Wörter verwendet, die in der 10. Auflage des Wörterbuchs nicht mehr enthalten seien – Winston arbeitet im Miniwahr noch mit der 9. Auflage. Orwell greift also das Faktum der prinzipiellen Unabgeschlossenheit lexikographischer Arbeit auf, um es sogleich durch den Hinweis auf den definitiven Charakter der 11. Auflage satirisch außer Kraft zu setzen. Aber auch die Arbeit selbst ist pervertiert: Sie besteht vornehmlich darin, »jeden Tag«, so Syme (49), Wörter auszumerzen – »massenhaft, zu Hunderten«; »wir vereinfachen die Sprache auf ihr nacktes Gerüst. Die Elfte Ausgabe wird kein einziges Wort mehr enthalten, das vor dem Jahre 2050 entbehrlich wird.« Neusprache ist, so Syme (50), die einzige Sprache der Welt, deren Wortschatz von Jahr zu Jahr kleiner wird.

Auch über die Struktur der Neusprache macht Syme Andeutungen. Schluß werde gemacht mit der verschwenderischen Vielfalt von Verben und Adjektiven, aber auch Hunderte von Nomina könne man abschaffen. Und nicht etwa nur die Synonyme, sondern auch die Antonyme hätten keine Existenzberechtigung: »Wenn du ein Wort wie ›gut‹ hast, wozu brauchst du dann noch ein Wort wie ›schlecht‹? ›Ungut‹ erfüllt den Zweck genauso gut, ja sogar noch besser, denn es ist das haargenaue Gegenteil des anderen, was man bei ›schlecht‹ nicht wissen kann.« (49 f.) Zum Zwecke der Steigerung stehen ›plusgut‹ und ›doppelpplusgut‹ (bzw. ›plusungut‹ und ›doppelpplusungut‹) zur Verfügung. »Zum Schluß wird die ganze Begriffswelt von Gut und Schlecht nur durch sechs Wörter – letzten Endes durch ein einziges Wort – gedeckt werden. Siehst du die Schönheit, die darin liegt, Winston?« (50) In der Tat, diesem strukturellen Prinzip kann man eine gewisse formale Eleganz nicht absprechen – ein Wert übrigens, der in der linguistischen Theoriebildung auch heute durchaus eine Rolle spielt. Bemerkenswert auch, daß Orwell selbst in den frühen 40er Jahren für diesen Reiz empfänglich war; ich komme darauf zurück.

Auffällig ist, daß im Roman kaum Neusprache verwendet wird. Umgangssprache in Ozeanien ist Englisch (192), auch »Altsprache« genannt. Syme bemerkt zwar, Formen wie ›plusgut‹ würden bereits verwendet, doch liegt, wie man erschließen darf, vor der ozeanischen Sprachgemeinschaft – d. h. den Parteimitgliedern, die »Proles« zählen natürlich auch hier nicht (51) – offenbar noch ein qualitativer Sprung im Sprachgebrauch: »In der endgültigen Neusprache gibt es einfach nichts anderes.« (50). Hat sie sich endgültig durchgesetzt – was nicht vor 2050 der Fall sein soll –, werden die »Unklarheiten und unnützen Gedankenschattierungen« der Altsprache beseitigt sein.

Zur Zeit der Handlung ist es so weit noch lange nicht, nicht einmal in den Ministerien. Winston, von Beruf Nachrichtenfälscher im Archiv des Miniwahr, erhält seine Arbeitsanweisungen in einem »abgekürzten Jargon, der im Ministerium für interne Zwecke benutzt wurde und der nicht eigentlich aus der Neusprache bestand, aber viele Worte der Neusprache enthielt« (37). Kostprobe im Original:⁶ »times 17. 3. 84 bb speech malreported africa rectify«, also etwa: »Times vom 17. 3. 84: GB Rede Fehlbericht Afrika rechtstellen« (37). Der Sinn dieser Anweisung: Winston soll eine Meldung in der *Times* vom 17. 3. 84 »richtigstellen« (»rectify«, Neusprache für: ihren Inhalt im Archiv fälschen), in der eine unzutreffende Vorhersage des Großen Bruders (GB) über den Verlauf eines Krieges in Nordafrika wiedergegeben worden war.

Völlig in der Neusprache verfaßt sind die Leitartikel der *Times*, wie es im Appendix heißt.⁷ Dem deutschen Leser unterschlägt der Übersetzer diesen, wie Willi Erzgräber schreibt, »satirischen Seitenhieb des Sozialisten Orwell auf ein konservatives Blatt.«⁸ Ergänzend muß man aber sehen, daß Orwell hier zugleich Charles K. Ogden parodiert. Der hatte zwecks Verbreitung seines *Basic English* vorgeschlagen, ein aufgeklärtes Blatt wie die *New York Times* solle jedes Jahr zehn ausgewählte *Basic*-Ausdrücke in ihr Vokabular aufnehmen.⁹

Man tut der philologischen Akribie Orwells bitter unrecht, wenn man den ministeriellen Jargon, den der Erzähler selbst »hybrid« – bastardisch – nennt (155), der Neusprache gleichstellt, wie weniger akribische Interpreten das getan haben.¹⁰ Hier muß auch hinsichtlich der Quellen, die Orwell benutzte, unterschieden werden. Für den Jargon dürfte nicht zuletzt der (Orwell ja vertraute) »Telegrammstil von Journalisten« Pate gestanden haben, wie neuerdings wieder Erzgräber betont hat.¹¹ Anthony Burgess dagegen wirft den Jargon und die Neusprache in einen Topf; allerdings trifft seine drastische Charakterisierung den Jargon unnachahmlich genau:¹² »Tatsächlich beruht die Neusprache [sic] erkennbar auf der Stilform von Pressekabeln. Orwell muß den Austausch zwischen Evelyn Waugh und der *Daily Mail* genossen haben, als dieses große und beliebte Massenblatt ihn [gemeint ist Waugh; J. D.] als Kriegsberichter nach Abessinien schickte. WARUM UNNACHRICHTEN – UNNACHRICHTEN GUTNACHRICHTEN – UNNACHRICHTEN UNJOB – EINSCHIEBEN JOB ARSCHWEISE. Neusprache [sic] ist, Gott sei uns gnädig, lustig.«

Alles in allem ist nicht nur der Gebrauch, sondern auch die Kenntnis der Neusprache zur Zeit der Handlung offenbar wenig verbreitet. So kennt Winstons Geliebte Julia, die immerhin ebenfalls im Miniwahr arbeitet, das zweifellos ideologisch zentrale Neusprach-Wort *gutdenkvoll* nicht, das Winston auf seine Frau Catherine anwendet. Er muß ihr die Bedeutung erklären: »von Natur aus orthodox, unfähig, einen unvorschriftsmäßigen Gedanken auch nur zu fassen«. (122)

Syme und *Goldsteins Buch* über die Neusprache

Diese Definition wirft ein Licht auf die Funktion der Neusprache überhaupt. Es geht um die möglichst ökonomische, möglichst eindeutige Kodifizierung des Gehalts der ozeanischen Ideologie, des »Engsoz« (»Ingsoc«, Kürzel für »English socialism«). Erläuterungen gibt wiederum Syme (50 f.):

Die Neusprache dient dem Zweck, nicht ideologiekonforme Gedanken undenkbar zu machen. Der ist erreicht, wenn keine Wörter mehr existieren, deren Bedeutungen diese Ideologie transzendieren oder ihr widersprechen. »Gedankenverbrechen« – Verstöße gegen die Engsoz-Doktrin und die Parteilinie – sind dann gar nicht mehr möglich, da es kein Medium mehr gibt, in dem sie ausgedrückt werden können. Deshalb fallen, so Syme, die Vollendung der »Revolution« und die endgültige Durchsetzung der Neusprache zusammen: »Neusprache ist *Engsoz* und *Engsoz* ist Neusprache«. (51)

⁷ Vgl. ebd., 241.

⁸ Erzgräber (1983) 21.

⁹ Vgl. Ogden (1934) 15.

¹⁰ So auch Steinhoff (1975) 169.

¹¹ Erzgräber (1983) 21.

¹² Burgess (1982) 60 f.; ein schönes Beispiel für dieses »cablese/Telegrammesisch« gibt auch Steinhoff (1975) 169.

Selbst zur Zeit der Handlung geltende Leitsätze der Partei wie »Freiheit ist Sklaverei« sind dann nicht mehr brauchbar, weil es den Begriff ›Freiheit‹ und ein Wort wie ›frei‹, im politischen Sinne gebraucht, gar nicht mehr gibt. Die letzte Konsequenz formuliert Syme so: »Das ganze Reich des Denkens wird anders sein. Es wird überhaupt kein Denken mehr geben – wenigstens was wir heute darunter verstehen. Strenggläubigkeit bedeutet: nicht mehr denken – nicht mehr zu denken brauchen. Strenggläubigkeit ist Unkenntnis.« (51) Wir werden freilich noch zu prüfen haben, ob Symes Ausführungen zum Verhältnis Engsoz – Neusprache auch die Meinung seines Autors wiedergeben!

Einzelne Aspekte der Verquickung von Neusprache und Engsoz scheinen dann in jenem Buch auf, durch dessen Lektüre sich Winston ans Messer liefert. Es trägt den Titel »Theorie und Praxis des oligarchischen Kollektivismus«, analysiert die Engsoz-Ideologie und die ozeanische Gesellschaftsordnung und soll, wie Winston zunächst glaubt, von *dem* Oppositionellen Ozeaniens, Emmanuel Goldstein, geschrieben worden sein. Es handelt sich jedoch um ein Werk, das, von der Partei verfaßt, der Entlarvung von Dissidenten dient (so wie auch Goldstein – der Name verweist übrigens auf Leo Dawidowitsch Bronstein, genannt Trotzki¹³ – nur ein Popanz der Partei ist). In diesem Buch heißt es etwa (177), Wissenschaft (»science«) im traditionellen Verständnis sei im Aussterben, da die empirische Denkweise, auf der die wissenschaftlichen Errungenschaften der Vergangenheit fußten, den fundamentalen Prinzipien von Engsoz widersprüchen. Folglich gebe es in der Neusprache kein Wort für Wissenschaft mehr. Umgekehrt, sozusagen in positiver Verwendung der Neusprache, kristallisiert sich die ideologisch geforderte und in der Erziehung vermittelte Denkweise in drei Neusprache-Wörtern: *Verbrechenstop*, *Schwarzweiß* und *Zwiedenken* (»crimestop«, »blackwhite«, »doublethink«). (195)¹⁴ *Verbrechenstop* ist eine schon bei kleinen Kindern anwendbare Schulung. Gemeint ist »die Fähigkeit, gleichsam instinktiv auf der Schwelle jedes gefährlichen Gedankens Halt zu machen« – durch die Unfähigkeit zu logischem Denken und zum Verstehen engsozfeindlicher Argumente (195). »*Verbrechenstop* bedeutet kurz gesagt schützende Dummheit.« Dummheit aber, so wird in »Goldsteins Buch« weiter ausgeführt (195 f.), genüge allein nicht. – In diesem Punkt geht also das Buch weiter als Syme, der ja auch nur ein kleines Licht, Mitglied nur der Äußeren Partei ist. – Die Gesellschaftsordnung fuße auf der Unterstellung, Partei und GB seien unfehlbar; da sie aber tatsächlich nicht unfehlbar seien, müßten ständig die »Tatsachen« zurechtgebogen werden. (Winstons Arbeit dient ja ganz diesem Zweck.) Dies flexible Wahrheitsverständnis meine eben das Wort *Schwarzweiß*. Auf einen Gegner angewendet, heiße es soviel wie unverschämtes Lügen. Einem Parteimitglied gegenüber bezeichne es hingegen die Bereitschaft, wenn es die Parteidisziplin erfordere zu sagen, zu glauben und zu wissen, daß schwarz weiß sei, ja sogar zu vergessen, daß man jemals das Gegenteil geglaubt habe. Die dadurch ständig nötige Veränderung der Vergangenheit werde durch das grundlegende Denkverfahren – genannt *Zwiedenken* – ermöglicht. *Zwiedenken* sei der eigentliche Wesenskern von Engsoz, denn das grundlegende Verfahren der Partei bestehe darin, eine bewußte Täuschung auszuüben und dabei eine Zweckentschlossenheit zu bewahren, wie sie restloser Ehrlichkeit eigne, bewußte Lügen zu erzählen, während man ehrlich an sie glaube. »Allein schon beim Gebrauch des Wortes ›Zwiedenken‹ ist es unumgänglich,

¹³ Vgl. Erzgräber (1983) 24.

¹⁴ Vgl. Orwell (1954) 170.

Zwiedenken auszuüben. Denn indem man das Wort gebraucht, gibt man zu, daß man mit der Wirklichkeit willkürlich umspringt; durch einen erneuten Akt von Zwiedenken löscht man dieses Wissen aus; und so unbegrenzt weiter, wobei die Lüge der Wahrheit immer um einen Sprung voraus ist.« (198)

Das ist eine ingenios pervertierte Dialektik, die die Sache des Denkens genauso erfaßt wie den Sprachgebrauch, oder besser: in der Denkprozeß und Sprachgebrauch sich jenseits von fixierbarem ›wahr‹ und ›falsch‹ spiralenförmig im Sinne der je geltenden Parteimeinungen fortbewegen.

Der Appendix und die Quellen der Neusprache

Orwell gibt dem Appendix die Form einer wissenschaftlichen Abhandlung. Die Zeit der Romanhandlung – 1984 – liegt in der Vergangenheit, die 11. Auflage des Wörterbuchs der Neusprache ist bereits erschienen, aber über den genaueren Zeitpunkt der fiktiven Abfassung des Appendix bleibt der Leser im unklaren: Die Zeitreferenz auf den Zeitraum um das Jahr 2050, in dem sich die Neusprache endlich durchgesetzt haben soll, wird weder von der Erzählzeit aus mittels eines futurischen Tempus geleistet noch mittels eines indikativischen Vergangenheits-tempus. Vielmehr verlegt Orwell die Perspektive für den folgenden Satz in das Jahr 1984 zurück: »Es wurde erwartet, daß die Neusprache die Altsprache (bzw. das Standardenglisch, wie wir es nennen sollten) endgültig um das Jahr 2050 herum verdrängt haben würde.«¹⁵ Mit diesem sprachlichen Trick katapultiert Orwell den Appendix-Verfasser gewissermaßen aus dem Ereignisgang der Zeiträume 1984–2050 – . . . heraus, stellt ihn in panchronischer Perspektive neben den Entwicklungsstrang, den es zu referieren gilt.

Diese Art der Darstellung charakterisiert den kühl analysierenden Chronisten, wozu die nüchterne Prosa und das Fehlen jeglichen Kommentars und jeglicher Wertung durch den fiktiven Appendix-Verfasser beitragen. Das auktoriale *wir* im Appendix dürfte diese Interpretation stützen: Es ist bekanntlich eines der Kennzeichen wissenschaftlicher Prosa im herkömmlichen Stil, während Orwell selbst in seinen Essays die 1. Person Singular bevorzugt. Vollends zum Verwirrspiel wird die Frage nach fiktiver Autorschaft und Datierung des Appendix, wenn der Leser im weiteren auf den Satz stößt: »Neusprache baute auf der Englischen Sprache auf, wie wir sie *jetzt* kennen, obwohl viele Neusprache-Sätze, selbst wenn sie keine neugeschaffenen Wörter enthielten, für einen Englisch-Sprechenden *unserer Tage* kaum verständlich sein würden.«¹⁶ Kurt Wagenseil übersetzt den letzten Passus mit »... für einen Menschen des Jahres 1949 kaum verständlich gewesen wären«; d. h., er beseitigt das Problem, daß hier das Jetzt des Appendix-Verfassers ins Jetzt des Autors – Orwells – fällt, durch den Übergang zur nicht-deiktischen Zeitreferenz etwas gewaltsam. Aber was hat Orwell mit dem Bezug auf dieses Jetzt bezweckt? Oder unterlief ihm hier ein Fehler in der Perspektive?

Daß Orwell der Sprache im Kontext Politik – Ideologie – Totalitarismus eine wichtige Rolle beimißt, erhellt schon aus dem Umfang des Appendix, der die Neusprache-Grammatik enthält. Als Quellen der Neusprache-Konzeption gelten erstens Charles K. Ogden's *Basic English*, zweitens Lancelot Hogben's *Interglossa* (beides ›Plansprachen‹ für den internationalen Gebrauch), drittens die Darstel-

¹⁵ Orwell (1954) 241; Übers. v. mir; J. D.; im folgenden sind Rückgriffe auf die engl. Ausgabe von 1984 unvermeidlich, da der Appendix in der dt. Übers. von K. Wagenseil gekürzt ist. Vgl. aber jetzt die während der Drucklegung dieses Aufsatzes erschienene Neuübersetzung v. M. Walter (Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1984).

¹⁶ Orwell (1954) 242; Übers. u. Hervorhebg. v. mir; J. D.

lung ideologischen Sprachmißbrauchs in Friedr. A. von Hayeks Buch *The Road to Serfdom* (1944). Die Rückgriffe auf *Basic* und *Interglossa* betreffen die grammatische Struktur der Neusprache und wohl auch den Aufbau des Vokabulars, das Orwell in drei Bereiche aufteilt: den Alltagswortschatz (»A vocabulary«), den ideologischen Wortschatz (»B vocabulary«) und das wissenschaftliche Vokabular (»C vocabulary«). Vor allem aber übernimmt Orwell von Ogden und Hogben die Idee der Reduktion des Vokabulars auf eine begrenzte Zahl von Grundlexemen, die durch einfache Methoden der Wortbildung variiert werden können. So will Ogden das Vokabular des *Basic* auf 850, Hogben das der *Interglossa* gar auf 750 Lexeme begrenzen.¹⁷ Dieses Programm wird im Roman parodiert, wenn Syme stolz von seiner Tätigkeit – dem Vernichten von Wörtern – berichtet (vgl. oben). Von Hayeks Buch hat hingegen die Darstellung der Funktion der Neusprache, insbesondere die Konzeption des B-Vokabulars, beeinflußt.¹⁸ Von Hayek arbeitet die Rolle der Sprache in der Durchsetzung totalitärer Ideologien heraus. Die effizienteste Technik sei der Gebrauch alter Wörter, aber mit veränderter Bedeutung, denn durch sie werde der Bevölkerung ein Anknüpfen bei den »alten Göttern« möglich. Daraus resultiere die für totalitäre Regimes so auffallende »vollständige Perversion der Sprache, der Bedeutungswandel der Wörter, durch die die Ideale der neuen Regimes ausgedrückt werden«.¹⁹ Er erläutert die mißbräuchliche Verwendung des Wortes *Freiheit*, das nicht nur von totalitären Regimes, sondern auch von Anhängern kollektivistischer Ideologeme in den Demokratien – unter anderem Karl Mannheim – mit irreführender Bedeutung gebracht werde: Wie die ›Freiheit‹ des Totalitarismus biete auch Mannheim uns »nicht die Freiheit des Mitglieds der Gesellschaft, sondern die unbegrenzte Freiheit des Planers, nach seinem Gefallen mit der Gesellschaft zu verfahren«. So schlage, sagt von Hayek, die Bedeutung auch anderer Wörter als Instrumente totalitärer Propaganda in ihr Gegenteil um, und »nach und nach wird die ganze Sprache geplündert, Wörter werden zu leeren Hülsen, jeglicher bestimmten Bedeutung beraubt, fähig, eine Sache ebenso zu bezeichnen wie ihr Gegenteil und nur noch gebraucht, emotionale Assoziationen zu wecken, die noch an ihnen haften«.²⁰ Daß diese Passage Orwell direkt beeinflußt hat, ist nicht zu übersehen. Freilich geht er in einer Hinsicht noch einen Schritt weiter als die Realität der 40er Jahre – auch hier die Technik der Überspitzung zwecks satirischer Verdeutlichung anwendend:²¹ Ein Wort wie *frei* (im politischen Sinne), dazu zahllose andere Wörter – *Ehre*, *Gerechtigkeit*, *Moral*, *Internationalismus*, *Demokratie*, *Religion* u. a. – verbannt er ganz aus dem B-Vokabular. Auch die antonymische Bedeutung vieler politischer Wörter wird im Appendix hervorgehoben. So stehe *joycamp* für Zwangsarbeitslager und *Minipax* für Kriegsministerium. Das Faktum antonymischer Doppeldeutigkeit wird bereits im Roman (196) anhand von *blackwhite* illustriert (etwa: erstens ›dreiste Lüge‹, zweitens orthodoxe, flexible Handhabung von Annahmen im Sinne des ›doublethink‹), wie oben schon referiert. Auch das Wort *duckspeak* (»Entenquak«) hat zwei gegensätzliche Bedeutungen:²² Einem Andersdenkenden gegenüber ist es eine Beschimpfung, einem Orthodoxen gegenüber ein Lob (die *Times* kann einen Parteiredner als »doubleplusgood duck-speaker« preisen). Diese Wörter erfüllen von Hayeks Kriterium genau: Sie wek-

¹⁷ Vgl. Ogden (1934) V; Hogben (1943) 20.

¹⁸ Vgl. dazu Fink (1971) 158.

¹⁹ Von Hayek (1944) 117; Übers. v. mir; J. D.

²⁰ Ebd., 118; Übers. v. mir; J. D.

²¹ Vgl. Orwell (1954) 246 f.

²² Vgl. ebd., 249.

ken Emotionen je nach Kontext, oder mit Orwell: »Andere Wörter wiederum waren doppeldeutig, sie hatten die Konnotation ›gut‹, wenn sie auf die Partei angewendet wurden, und ›schlecht‹, wenn sie auf deren Gegner angewendet wurden.«²³

Eine Technik der Einschränkung und Kontrolle von Assoziationen übernimmt Orwell schließlich direkt aus dem Repertoire politischer Terminologie seiner Zeit: Die schon erwähnte Vorliebe für Abkürzungen, vor allem zur Bezeichnung von Institutionen, sei keineswegs allein durch Streben nach Ökonomie des Ausdrucks zu begründen. Vielmehr werde hier in Neusprache nur eine Tendenz systematisiert und bewußt realisiert, die schon in den politischen Sprachen des frühen 20. Jahrhunderts nachweisbar sei, vor allem in totalitären Staaten: »Beispiele waren solche Wörter wie *Nazi*, *Gestapo*, *Komintern*, *Inprecorr*, *Agitprop*.«²⁴ Es sei nämlich zu beobachten, daß solche Wörter ihre Bedeutung dadurch fast unmerklich änderten, daß fast alle Assoziationen, die an der vollständigen Form hingen, ausgeschaltet würden. Orwell diskutiert das an einem Beispiel: »Die Wörter *Kommunistische Internationale* z. B. erwecken das Bild einer weltumspannenden Menschheitsverbrüderung, von roten Fahnen, Barrikaden, Karl Marx und der Pariser Kommune. Das Wort *Komintern* dagegen läßt lediglich an eine eng zusammengeschlossene Organisation und eine deutlich umrissene Gruppe von Anhängern einer politischen Doktrin denken; es umreißt etwas, das fast so leicht zu erkennen und auf seinen Zweck zu beschränken ist wie ein Stuhl oder ein Tisch. *Komintern* ist ein Wort, das man fast gedankenlos gebrauchen kann, während man über die Bezeichnung *Kommunistische Internationale* schon einen Augenblick nachdenken muß.« (278)

Es ist interessant, wie ähnlich diese Analyse derjenigen von Herbert Marcuse (*Der eindimensionale Mensch*, engl. 1964, dt. 1967) ist, wenn dieser schreibt, die meisten Abkürzungen – wie NATO, SEATO, UdSSR, DDR – seien zwar »durchaus vernünftig und durch die Länge der unabgekürzten Namen gerechtfertigt. Man könnte jedoch versucht sein, in einigen von ihnen eine ›List der Vernunft‹ zu erblicken – die Abkürzung kann helfen, unerwünschte Fragen zu unterdrücken. NATO läßt nicht an das denken, was ›North Atlantic Treaty Organization‹ besagt [. . .]. UdSSR kürzt Sozialismus und Sowjet ab. UN verzichtet auf eine übermäßige Hervorhebung von ›united‹ [. . .]. Die Abkürzungen bezeichnen das und nur das, was derartig institutionalisiert ist, daß die transzendierende Nebenbedeutung abgeschnitten wird. Die Bedeutung ist fixiert, zurechtgestutzt, verfälscht.«²⁵ Die Aktualität dieser Gedanken liegt – angesichts z. B. von KSZE, MBFR, KVAE – wohl auf der Hand.

Die Funktion der Akü-Sprache – unerwünschte Fragen unterdrücken, Nebenbedeutungen abschneiden, die Möglichkeit ›gedankenlosen‹ Gebrauchs, wie Orwell sagt – kommt stärker noch in einem Grundsatz zum Ausdruck, der die Konstruktion des B-Vokabulars insgesamt beherrscht: Euphonie, also Wohlklang und leichte Artikulierbarkeit. Die Wörter sind eingängig und einander ausdrucksseitig durchweg ähnlich, sie gehen dem Sprecher leicht über die Lippen, sprechen sich gleichsam von selbst: »Die Absicht war, Sprechen, und vor allem Sprechen über jeden ideologisch nicht-neutralen Gegenstand, so weit wie möglich vom Bewußtsein unabhängig zu machen.«²⁶

²³ Ebd., 247; Übers. v. mir; J. D.

²⁴ Ebd., 247; Übers. v. mir; J. D.

²⁵ Marcuse (1967) 113.

²⁶ Orwell (1954) 248; Übers. v. mir; J. D.

Es ist an dieser Stelle erforderlich, Orwells essayistische Arbeiten sprachkritischen Inhalts beizuziehen, denn seine Darstellung der Funktion ideologischer Sprache in 1984 ist die konsequente Extrapolation seiner kritischen Analysen des öffentlichen Sprachgebrauchs der 40er Jahre in Großbritannien. Es wäre deshalb irreführend, seine Sprachkritik nur als Schelte totalitaristischen Sprachmißbrauchs zu interpretieren, wie manche seiner frühen Interpreten es wollten. Vielmehr liegen für Orwell die Wurzeln des Übels in Tendenzen, die im öffentlichen Sprachgebrauch überhaupt, auch in den Demokratien, zu finden sind.

Eine Zielscheibe von Orwells Sprachkritik ist der Schwulst im öffentlichen Sprachgebrauch. In einem *Tribune*-Artikel von 1944²⁷ ironisiert er zunächst das Vokabular der Leitartikel zum Kriegsgeschehen, denen zufolge, sobald eine heroische Haltung einzunehmen sei, der Krieg mit völlig veralteten Waffen geführt werde, mit Schwert, Speer, Schild und ähnlichen: »Wir werden das Schwert nicht in die Scheide zurückstecken, bis etc. etc.« klinge allerdings feiner als »Wir werden nicht aufhören, Luftminen abzuwerfen«.

Für unseren Zusammenhang wichtig ist, daß Orwell gegen den Schwulst gleich ein Rezept nennt: *Basic English*. Er glaubt, *Basic* könne, neben dem Standard-Englisch eingeführt, als Korrektiv der Rhetorik von Politikern und Publizisten dienen, weil aus hochtrabenden Phrasen durch Übersetzung in *Basic* häufig »die Luft herausgelassen« werden könnte. Als Beispiel gibt er den Satz »He little knew the fate that lay in store for him«, der in *Basic* laute: »He was far from certain what was going to happen«. Der Vorzug von *Basic* sei, wie er gehört habe, »daß man keine sinnlose Aussage machen kann, ohne daß ihre Sinnlosigkeit offenbar wird«.

Es ist also die Kritik am öffentlichen Sprachgebrauch, mit der Orwell hier die Befürwortung der Verbreitung von *Basic English* motiviert. Mit seinem Engagement für *Basic* befand er sich in bester Gesellschaft:²⁸ Männer wie Ezra Pound, Winston Churchill und selbst der amerikanische Präsident äußerten sich lobend. Die beiden letztgenannten hatten allerdings nicht die kritische Verwendung im Blick, sondern lobten die Aussichten auf bessere internationale Verständigung. Damit machten sie sich ein zentrales Argument Ogdens zu eigen, der im einführenden Kapitel seines Buches gleich zweimal den Nutzen von *Basic* für Völkerverständigung und die Verhütung von Kriegen betont. Daß Orwell auch diesen Zweck eine Zeitlang propagiert hat, ist in seinem essayistischen Werk und in Briefen belegt.²⁹ Ebenfalls 1944 stellte Orwell seine linguistische Sensibilität eindrucksvoll unter Beweis – im Abschnitt »The English Language« des Essays »The English People«. Orwell versucht, Eigenschaften und Trends des *Common English* herauszuarbeiten und kritisch zu kommentieren. Was er hier zur Grammatik des *Common English* sagt, liest sich passagenweise wie eine Vorwegnahme der etwa vier Jahre später verfaßten Neusprache-Grammatik des Appendix von 1984. Orwell baute also für letztere nicht nur auf Ogdens *Basic* und Highbens *Interglossa* auf, wie in der Forschung durchweg behauptet wird, sondern er konnte direkt bei seiner eigenen Analyse des *Common English* anknüpfen, der er denn auch im Appendix passagenweise bis in den Aufbau hinein folgte. Ich habe an anderer Stelle

²⁷ Vgl. Orwell (1968b) 209 f.

²⁸ Vgl. Fink (1971) 156; Ogden (1934) X.

²⁹ Vgl. Fink (1971) 156 f.

versucht, diese Beziehung zwischen Essay und Appendix detailliert nachzuweisen, mit dem Fazit: Der Abschnitt »The English Language« des Essays »The English People« ist die vierte Quelle des Appendix, er ist leitend gewesen für die Konzeption der Neusprache-Grammatik.³⁰

Eine These, die in der Forschung seit Fink mehrfach aufgegriffen wurde, möchte ich schließlich relativieren. Man hat angenommen, Orwell sei ab 1944 erst nach und nach zu einer kritischen Einschätzung des *Basic English* gelangt, dessen negative Seiten ihm allmählich klar geworden seien – bis zur Verteidigung des Englischen mit seiner potentiellen Ausdrucksschärfe und -differenzierung im Essay »Politics and the English Language« von 1946. Aber schon in »The English People« argumentiert Orwell keineswegs einsinnig.³¹ Einerseits hebt er die Einfachheit der Grammatik des Standard-Englischen – mit Tendenz zur weiteren Simplifizierung – hervor; Englisch könne zudem, für »internationale Zwecke«, auf sehr einfache Pidgin-Dialekte reduziert werden, von *Basic* (!) bis zum »Bêche-de-mer« im Südpazifik. Es – d. h. Standard-Englisch – sei deshalb als Weltsprache – »world lingua franca« – gut geeignet und tatsächlich weiter verbreitet als jede andere Sprache.

Die Einreihung von *Basic* unter die Pidgin-Dialekte des Englischen ist zweifellos auch eine Wertung: daß es sich dabei nicht gerade um hochdifferenzierte Ausdruckssysteme handelt, ist hinlänglich bekannt.

Andererseits betont Orwell gerade den Umfang des standard-englischen Vokabulars – es handle sich, wenn nicht um das größte aller Sprachen, so doch mit Sicherheit um eines der umfangreichsten.³² Als hervorstechende Qualität neben dem Bedeutungsumfang des Englischen nennt er darüber hinaus die Möglichkeit differenzierter Ausdrucksweise (»tone«): Englisch decke von der überschwenglichen Rhetorik bis zur brutalen Grobheit alles ab. Zwar muß man fragen, ob dies nicht für alle natürlichen Sprachen gilt, doch bleibt das Faktum, daß Orwell hier einen Vorzug konstatiert. Insofern ist seine herbe Kritik an gewissen Tendenzen des Amerikanischen nicht verwunderlich, die seiner Beobachtung nach auch das Englische beeinflussen.³³ Das Amerikanische habe einige Schwächen des Englischen in verstärkter Form, u. a. die Austauschbarkeit verschiedener Wortarten – man vergleiche dazu die entsprechende Regelung des *Basic* und der Neusprache. Die entscheidende Kritik betrifft aber die Reduktion des Vokabulars: Im Amerikanischen würden z. B. all' die differenzierten Bezeichnungen des Englischen für Insekten unter dem Sammelnamen *bug* gefaßt, und die poetischen Namen der wildwachsenden Blumen würden entfallen. Wer in seinem Sprachgebrauch den *Film* oder *Zeitschriften* wie *Life* oder *Time* folge, ziehe das aalglatte, zeitsparende Wort dem mit Geschichte vor. Wenn man hier linguistisch präzise argumentieren würde, müßte man zwischen den in einer Sprache enthaltenen Ausdrucksmöglichkeiten schlechthin einerseits und den Bedeutungen, die in einer Sprache lexikalisiert sind, andererseits, unterscheiden; auch das Amerikanische hat ein »tone«-Repertoire von ausgefeilter Rhetorik bis kruder Grobheit – was Orwell kritisiert, betrifft eindeutig die wenig differenzierte Lexikalisierung in manchen Bereichen, wie dem der Botanik und Zoologie in der Umgangssprache. Ich denke, man wird Orwells sprachkritischer Position im Jahre 1944 nur gerecht, wenn man sein vehementes Plädoyer für eine ausdrucksstarke, lexikalisch differenzierte Sprache gebührend würdigt. Hingegen greift man zu kurz, wenn

³⁰ Vgl. Dittmann (demn.).

³¹ Vgl. Orwell (1968a) 25.

³² Vgl. ebd., 24 f.

³³ Vgl. ebd., 28 f.

man, wie etwa William Steinhoff, primär darauf abhebt, Orwell habe am Englischen die Ökonomie des Ausdrucks als Vorzug gepriesen.³⁴ Nicht zu leugnen ist, daß er diesen Aspekt der englischen Grammatik herausgearbeitet hat, aber er sah darin nur einen Vorteil für die Verwendung als »world lingua franca«. Ebenso begründet er anfänglich seinen Einsatz für die Förderung des *Basic*; eine entsprechende Brief-Stelle von 1942 zitiert Fink³⁵. Die kritische Verwendung des *Basic* aber, wie Orwell sie z. B. in dem oben zitierten *Tribune*-Artikel von 1944 andeutet³⁶, richtet sich gegen den öffentlichen Mißbrauch der Sprache, den Schwulst der politischen und publizistischen Ausdrucksweise, ist also ebenfalls klar vom Zweck her definiert. Bereits für das Jahr 1944 kann man Orwell deshalb eine ausgewogene sprachkritische Position konzidieren: Er tritt für eine differenzierte Lexik ein, die ausdrucksstarkes, Bedeutungen nuancierendes Sprechen ermöglicht; für bestimmte kommunikative Zwecke – internationale Verständigung – räumt er den Vorzug einer einfachen Sprache ein; und gegen den Schwulst im öffentlichen Sprachgebrauch setzt er das Korrektiv schlichter Ausdrucksmittel. Wenn Orwells Haltung gegenüber *Basic* eine Wandlung erfahren hat, dann ist sie m. E. angemessener so zu fassen: Nach anfänglicher eher kritikloser Befürwortung der Einführung zum Zwecke der Völkerverständigung 1942 lernt Orwell, linguistisch differenziert zu denken, als er sich mit sprachstrukturellen und semantischen Eigenschaften des Englischen befaßt. Bereits 1944 hat er in dieser Hinsicht eine ausgewogene Position erarbeitet, die die Einfachheit einer Sprache und Vereinfachung wie im Fall des *Basic* funktional sieht, den Vorzug differenzierter Sprachstruktur und Lexik aber hinreichend in Rechnung stellt. Zwischen 1944 und 1946 setzt sich zunehmend die Einsicht durch, daß mit Sprachvereinfachung Gefahren verbunden sind, die in der – für Orwell jetzt unzweifelhaften – Wechselbeziehung zwischen Sprachgebrauch und Denken gründen.

Es ist die Einsicht in diese Gefahren, die hinter den sprachkritischen Formulierungen des Essays »Politics and the English Language« von 1946 steht. Wie in »The English People« kämpft Orwell auch hier gegen den Schwulst im öffentlichen Sprachgebrauch. Aber er will jetzt ausdrücklich nicht so verstanden werden, als rede er bedingungslos einer einfachen Sprache das Wort – es geht ihm nicht um, wie er sagt, »fake simplicity and the attempt to make written English colloquial«.³⁷ Das Prinzip, das er seiner Verteidigung des Englischen (»defence of the English language«) zugrundelegt, ist vielmehr eines der Angemessenheit des Ausdrucks: Die Bedeutung – *meaning*, also auch als »das Gemeinte« zu übersetzen – soll das Wort, also den Ausdruck wählen, nicht umgekehrt.

Dieses Prinzip ist die knappe sprachkritische Essenz von Orwells sprachtheoretischer Konzeption, die er in »Politics and the English Language« formuliert und die in 1984 unübersehbar überall dort durchscheint, wo das Verhältnis von Sprache und Ideologie thematisiert wird. Daß in diesem Buch die Einsicht in die Gefahren der Sprachvereinfachung parodistisch und polemisch auf die Spitze getrieben wird, ist angesichts der Darstellungstechnik in der Anti-Utopie alles andere als verwunderlich.

Orwells Position als Sprachtheoretiker möchte ich abschließend herausarbeiten, denn sie ist in der Forschung bisher nur unzulänglich gewürdigt worden. Nur vor ihrem Hintergrund wird aber die Darstellung der Funktion des *Newspeak* in 1984 voll verständlich.

³⁴ Vgl. Steinhoff (1975) 168.

³⁵ Vgl. Fink (1971) 156 f.

³⁶ Vgl. Orwell (1968b) 210.

³⁷ Orwell (1968c) 138.

Orwell vertritt als Essayist die Hypothese vom engen Zusammenhang zwischen Denken und Sprachgebrauch. Terminologisch verfährt er allerdings insofern ungenau, als er nicht explizit zwischen Sprache und Sprachgebrauch unterscheidet. Linguistisch betrachtet ist diese Unterscheidung wichtig, denn das Postulat eines Determinationsverhältnisses von Sprache (im Sinne von Sprachsystem) und Denken hat erheblich weitreichendere Konsequenzen als das Postulat, bestimmte Sprachgebräuche begünstigten bestimmte Denkweisen oder -gewohnheiten. Daß Orwell hier nicht explizit unterscheidet, führt zu metaphorischen Verwendungen des Begriffs ›Sprache‹ (*language*), so wenn Orwell sagt, das moderne Englisch, vor allem als Schriftsprache, sei voll von schlechten Gewohnheiten (»habits«)³⁸: Selbstverständlich meint er Gewohnheiten der Sprecher/Schreiber, die einen bestimmten Gebrauch von der Sprache machen, indem sie z. B. mit Funktionsverbgefügen (Typ: dt. *zur Ausführung bringen*), überflüssigen Fremdwörtern, sinnentleerten Schlagworten und ›toten‹ Metaphern arbeiten.³⁹

Wichtig ist nun, daß Orwell nicht ein einseitiges Determinationsverhältnis Sprachgebrauch – Denkgewohnheiten postuliert, sondern von einem Wechselverhältnis ausgeht, das er mit einem Vergleich erläutert:⁴⁰ Ein Mann mag zu trinken beginnen, weil er sich für einen Versager hält, und dann um so mehr versagen, weil er trinkt. So auch mit dem Sprachgebrauch. Er wird häßlich und unangemessen, weil unsere Gedanken töricht sind; andererseits erleichtert die Liederlichkeit unseres Sprachgebrauchs es, törichte Gedanken zu haben.

Bündig formuliert: Denken kann den Sprachgebrauch verderben, aber der Sprachgebrauch kann auch das Denken verderben (bei Orwell steht jeweils *language*).⁴¹

Orwell sieht vor allem zwei Sünden, die den öffentlichen Sprachgebrauch seiner Zeit kennzeichnen:⁴² die Verwendung abgegriffener Vorstellungen (»staleness of imagery«) und mangelnde Genauigkeit des Ausdrucks. Den Schreibprozeß, insbesondere im Bereich der Politik, charakterisiert er entsprechend drastisch: »Sobald bestimmte Themen aufkommen, löst sich das Konkrete im Abstrakten auf, und niemand scheint an Redewendungen denken zu können, die nicht schon endlos wiedergekaut wurden: Politische Prosa besteht immer weniger aus *Worten*, die um ihrer Bedeutung willen gewählt wurden, sondern mehr und mehr aus *Phrasen*, die zusammengefügt sind wie die Teile eines vorgefabrizierten Hühnerstalls.«

Dieses Formulieren in vorgeprägten Versatzstücken und Leerformeln veranschaulicht er mit der meisterhaften Parodie eines Textes aus dem Alten Testament.⁴³ Das Original (*Ecclesiastes* 9,11) beginnt: »I returned, and saw under the sun, that the race is not to the swift, nor the battle to the strong. . .«; die Parodie dagegen: »Objective consideration of contemporary phenomena compels the conclusion that success or failure in competitive activities exhibits no tendency to be commensurate with innate capacity. . .«.

Es wird formuliert – so Orwell in »Politics and the English Language« –⁴⁴ was andere vorher zusammengefügt haben, und der Wohlklang spielt dabei keine gerin-

³⁸ Vgl. Orwell (1968c) 128.

³⁹ Vgl. ebd., 130 ff.

⁴⁰ Vgl. ebd., 127 f.

⁴¹ Vgl. ebd., 137.

⁴² Vgl. ebd., 129 f.; folgende Übers. v. mir; J. D.

⁴³ Vgl. ebd., 133.

⁴⁴ Vgl. ebd., 134.

ge Rolle. Aussagen kommen nicht sozusagen mit einem Schlag daher, sondern sie werden mit Anhängseln versehen wie »a consideration which we should do well to bear in mind« oder »a conclusion to which all of us would readily assert«. Das spart geistige Energie – auf Kosten der Bedeutung (»meaning«), die für Schreiber und Leser vage bleibt. Während Metaphern eigentlich die Funktion haben, konkrete Vorstellungen auszulösen, verweist gerade das Phänomen der Metaphernmischung in politischer Rede auf Bedeutungsentleerung: »The Fascist octopus has sung his swan song« zeigt, daß der Schreiber keine Vorstellung von dem Benannten hatte – daß er gar nicht wirklich *gedacht* hat. Die vorgefabrizierten Phrasen entheben den Schreiber der Mühe des Formulierens, sie konstruieren, sagt Orwell, den Satz für dich, ja, sie denken bis zu einem gewissen Grad deine Gedanken für dich, und im Bedarfsfall erweisen sie dir den Dienst, das, was du meinst, sogar vor dir selbst zu verbergen.

Darin aber sieht Orwell die Funktion politischen Sprachgebrauchs in seiner Zeit: Politische Orthodoxie drückt sich in leblosem, formelhaftem Stil aus, der politische Redner wird geradezu zum Automaten: »Die angemessenen Laute kommen aus seinem Kehlkopf, aber sein Gehirn ist nicht beteiligt – was es wäre, wenn der Redner seine Worte selbst wählen müßte. Wenn er über etwas redet, worüber er wieder und wieder zu sprechen gewohnt ist, mag er sich dessen, was er sagt, so gut wie nicht bewußt sein, so wie beim Respondieren im Gottesdienst. Und dieser reduzierte Bewußtseinszustand ist für politische Konformität wenn nicht unentbehrlich, so jedenfalls vorteilhaft.«⁴⁵

Die Bezüge zwischen dieser Passage des Essays und 1984 sind ganz deutlich: Euphonie und in ihrem Gefolge einfache Aussprache sind, wie wir gesehen haben, wichtige Prinzipien bei der Konstruktion der Neusprache.⁴⁶ Die Beschaffenheit des B-Vokabulars führt zu einem »bammelnden« Sprachduktus, zugleich staccato und monoton. Dies ist eine Voraussetzung dafür, das Sprechen, speziell über ideologisch nicht neutrale Gehalte, vom Bewußtsein des Sprechers möglichst unabhängig zu machen: »Für alltägliche Zwecke war es zweifellos, jedenfalls manchmal, notwendig, nachzudenken bevor man sprach, aber ein Parteimitglied, aufgerufen, ein politisches oder ethisches Urteil abzugeben, sollte die korrekten Ansichten so automatisch versprühen können wie ein Maschinengewehr seine Geschosse.«⁴⁷ Was im Essay den Leerformeln und Schlagworten zugesprochen wird, erfüllt in der Neusprache das B-Vokabular als solches: die Restriktion des Vokabulars erleichtert dem Sprecher die Wahl des Ausdrucks – und »je kleiner der Bereich der Auswahl, desto kleiner die Versuchung, einen Gedanken zu fassen. Man hoffte, das artikulierte Sprechen schließlich dem Kehlkopf entströmen lassen zu können, ohne daß höhere Regionen des Gehirns überhaupt noch beteiligt sein würden.«⁴⁸

In wörtlichen Anklängen nimmt Orwell im Appendix also seine Analyse des politischen Sprachgebrauchs vom Jahre 1944 wieder auf und setzt den Befund projektiv in ein Ziel der Sprachlenkung im Sinne des Engsoz um: Euphonie und reduziertes Vokabular als Mittel, Denken auszuschalten. Beides miteinander ist im B-Vokabular sogar lexikalisiert; im Wort *duckspeak* – »to quack like a duck« – (es ist uns schon als antonymisch doppeldeutiges Wort begegnet), das so die Funktion der Neusprache bündig auf den Begriff bringt.

⁴⁵ Ebd., 136; Übers. v. mir; J. D.

⁴⁶ Vgl. Orwell (1954) 244, 248.

⁴⁷ Ebd., 248; Übers. v. mir; J. D.

⁴⁸ Ebd., 249; Übers. v. mir; J. D.

In »Politics and the English Language« aber entwirft Orwell ein Konzept zum Kampf gegen den »Sprachmißbrauch«, den »Niedergang unserer Sprache«. Er kennt auch die Argumente derer, die produktive Sprachkritik für aussichtslos halten:⁴⁹ Unsere Zivilisation, sagen sie, sei dekadent, und die Sprache müsse zwangsläufig am allgemeinen Verfall teilhaben. Dem, meint Orwell, liege wiederum die Auffassung zugrunde, Sprache sei naturwüchsig und kein Instrument, das wir nach unseren Zwecken formen könnten. Orwell leugnet nun nicht, daß der »Niedergang der Sprache« letztlich politische und ökonomische Ursachen habe, aber er sieht auch, daß das, was zunächst Folge ist, selbst wieder Ursache werden kann, die ursprüngliche Ursache somit verstärkend, usw. usf. Der Vergleich mit dem Trinker erhellt dies.

Allgemein gesprochen spiegelt Sprache (*language* jetzt im Sinne von »natürliche Sprache« gebraucht) nach Orwell die bestehenden sozialen Verhältnisse wider. Als Sozialist vertritt er hier also die Position der materialistischen Sprachtheorie, die in dieser Hinsicht der Hypothese vom Determinationsverhältnis Sprache – Denken (»linguistisches Relativitätsprinzip«) widerspricht.⁵⁰ Und insofern gibt er denen, die aus sprachtheoretischen Gründen den Möglichkeiten von Sprachkritik skeptisch gegenüberstehen, ein Stück weit recht: Soweit es um den allgemeinen »Geist der Sprache« – was immer das sein mag – gehe, sei die Sprachentwicklung möglicherweise nicht zu beeinflussen. Aber im Detail gelte das nicht: Dumme Wörter und Ausdrücke seien schon oft nicht durch irgendeinen evolutionären Prozeß, sondern dank des bewußten Handelns einer Minorität – z. B. von Journalisten – verschwunden.⁵¹

Die Auffassung, Sprachkritik sei erfolgreich möglich, beruht also auf einer flexiblen sprachtheoretischen Position: Sprache als Widerspiegelung sozialer Verhältnisse mag sich »naturwüchsig« entwickeln – Sprachgebräuche in ihrer jeweiligen Funktionalität und Interessengebundenheit hingegen sind beeinflussbar. Wäre Denken durch Sprache strikt determiniert, könnte der Mensch nicht, auf Sprache reflektierend, diese zu ändern suchen. Vertritt man hingegen, wie Orwell, die gemäßigte Auffassung, im Sprachgebrauch könnten sich Gewohnheiten einschleichen, die das Denken beeinflussten (z. B. hemmten), bleibt die Möglichkeit produktiver Sprachkritik gewahrt. Daß Orwell in diesem Punkt optimistisch ist, verdankt sich deshalb zu einem Teil einer sprachtheoretischen Einsicht.

Betrachtet man Orwells sprachtheoretische Position und dort wiederum die materialistische Definition von Sprache als Widerspiegelung sozialer Verhältnisse, dann muß man sich fragen, wie Bernd-Peter Lange⁵² seine Rede vom »Idealismus dieser Sprachtheorie Orwells« rechtfertigen will; seine Vermutung: »Anscheinend wird [von Orwell; J. D.] das Wort mit der Sache identisch gesetzt, so als seien Konflikte, denen sich Sprechimpulse verdanken, mit den Wörtern auszumerzen«, ist jedenfalls unzutreffend.

Auch die sprachtheoretischen Spekulationen Bernard Avishais zu Orwell sind unhaltbar.⁵³ Avishai schreibt zunächst, Orwell habe angenommen, »daß Kenntnis der Welt untrennbar von der Einzelsprache« sei. Dieses Postulat läßt sich so nicht belegen. Orwell handelt, was die »Kenntnis der Welt« betrifft, sprich: das Denken, von der Beeinflussung durch Sprachgebrauch. Der aber ist gerade veränder-

⁴⁹ Vgl. Orwell (1968c) 127.

⁵⁰ Für eine umfassende Darstellung der Theorien zum Verhältnis Sprache – Denken vgl. Seebaß (1981).

⁵¹ Vgl. Orwell (1968c) 137 f.

⁵² Vgl. Lange (1982) 62.

⁵³ Vgl. Avishai (1983) 65.

bar. Wenn er andererseits die materialistische Position vertritt und meint, Sprache als Einzelsprache sei allgemein betrachtet Korrelat sozialer Verhältnisse (eine These, die er leider nicht näher ausführt), denn bleibt das abstrakt und kann wohl nur auf allgemeine Strukturmerkmale einer Sprache bezogen werden. Jedenfalls kann man Orwells Position nicht in die Nähe der Ludwig Wittgensteins rücken, wie Avishai will: Es kann keine Rede davon sein, daß etwa der politische Sprachgebrauch, wie Orwell ihn kritisiert, eine politische Realität derart »konstituiere und beschränke« (Avishai) wie ein Wittgensteinsches »Sprachspiel« (*language game*) unmittelbar Welt konstituieren soll.⁵⁴ Weder Orwells materialistische Sprachauffassung noch seine Konzeption vom Zusammenhang Sprachgebrauch – Denkgewohnheiten sind mit Wittgensteins Spätphilosophie vereinbar.

Orwell hatte aber auch konkrete Beispiele gelungener Sprachkritik vor Augen, die seinen Optimismus legitimieren konnten: durch Journalisten-Spott waren offenbar die Slogans der Kriegspropaganda »Explore every avenue« und »Leave no stone unturned« außer Gebrauch gekommen.⁵⁵ Im Gegensatz zu den hoch ansetzenden (»der Verderb der Sprache ist der Verderb des Menschen«, Dolf Sternberger 1945) und von Auflage zu Auflage stärkere Enttäuschung bekundenden (»das Übel wuchert beharrlich fort«, ders. 1967) Sprachkritikern des *Wörterbuchs des Unmenschen*⁵⁶ können wir heute, ähnlich wie Orwell 1946, auf kleine Erfolge der Sprachkritik zurückblicken. Der schon von Orwell beschworene Journalisten-Spott hat einer Prägung wie *Entsorgungspark für Atommülldeponie* die Durchsetzungskraft geraubt. Und der Versuch von Bundesminister Ignaz Kiechle, an Stelle von *Waldsterben* den Terminus *neuartige Waldschäden* durchzusetzen⁵⁷, versandete in Hohn und Satire. Erst kürzlich hat Hugo Steger darauf hingewiesen, daß die sprachliche Sensibilität kritischer Publizisten und Schriftsteller 1945 einen »wesentlichen Beitrag zur Hinterfragung der Sprache und zum Bewußtwerden der Zusammenhänge zwischen Sprache, Ideologie und gesellschaftlichem Gruppenbewußtsein« geleistet habe.⁵⁸ Ich denke, daß Orwell die Aufgabe der Publizistik in sprachkritischer Hinsicht in eben diesem Sinne gesehen hat.

Orwell begnügt sich freilich nicht mit dem Hinweis auf publizistische Möglichkeiten von Sprachkritik durch Satire. Seine »Verteidigung der englischen Sprache« (vgl. oben) besteht in einem kleinen Programm, das beim Prozeß des sprachlichen Formulierens selbst ansetzt⁵⁹: »Vor allem ist es notwendig, die Bedeutung [bzw. das Gemeinte, *meaning*] das Wort wählen zu lassen, nicht umgekehrt. In Prosa ist es das Schlimmste, was man mit Wörtern machen kann – sich ihnen zu unterwerfen.« Problematisch wird Orwells Konzept jedoch im Detail: Er meint, ein konkreter Gegenstand werde »wortlos« gedacht, und wenn er bezeichnet werden solle, würde man solange suchen, bis man die genau passenden Wörter gefunden habe. Beim Denken an etwas Abstraktes hingegen sei man eher geneigt, von Anfang an Wörter zu gebrauchen. Wenn man nicht bewußt den Versuch mache, es zu verhindern, stürze die bestehende Sprechweise herein und erledige die Formulierungsarbeit – auf Kosten der Bedeutung (des Gemeinten, *meaning*). Es sei deshalb vielleicht besser, den Gebrauch von Wörtern so lange

⁵⁴ Vgl. Wuchterl (1969) 143 ff. zum Wittgensteinschen Sprachspiel.

⁵⁵ Orwell (1968c) 138.

⁵⁶ Vgl. Sternberger u. a. (1968) 7, 11.

⁵⁷ Vgl. *Badische Zeitung*, 19. 10. 1983, 1.

⁵⁸ Steger (1983) 16.

⁵⁹ Vgl. Orwell (1968c) 138 f.

wie möglich aufzuschieben und zunächst das Gemeintebild- und empfindungshaft möglichst klar zu bekommen. Dann erst solle man die passenden Ausdrücke wählen, sie nicht einfach akzeptieren.

Die Schwierigkeit liegt auf der Hand: Wenn wir uns jenseits der Rede über Anschauliches bewegen, bleibt uns nichts anderes übrig, als eben doch von vornherein ›in Worten‹ zu denken – die Begriffe des Abstrakten sind nur sprachlich faßbar. Was aufgeschoben werden kann, ist also nicht die sprachliche Fassung als solche, sondern nur die endgültige Formulierung. Die Rede von der bild- und empfindungshaft Klarheit ist überdies gefährlich: Eine Sprache (und er meint die »Sprache der totalen Verwaltung«), »die den Menschen unausgesetzt Bilder aufnötigt, wersetzt sich der Entwicklung und dem Ausdruck von Begriffen«, sagt Herbert Marcuse⁶⁰. Leistung des Begriffs sei es gerade, »das Ding und die Funktion« nicht zu identifizieren – und damit »was das Ding ist von den zufälligen Funktionen des Dings in der bestehenden Wirklichkeit« zu unterscheiden. Reflektierter Sprachgebrauch ist demnach wie kritisches Denken an Begriffe gebunden, deren zwangsläufig sprachliche Verfaßtheit außer Frage steht (was natürlich nicht heißt, daß wir in den Grenzen unserer ›Muttersprache‹ gefangen wären.)

Mir lag daran, in diesem Abschnitt plausibel zu machen, daß Orwell eine sprachtheoretische Konzeption vertritt, die seine Einschätzung der Rolle von Sprachkritik im Rahmen von Ideologiekritik begründet, ebenso wie seine Auffassung vom Verhältnis Sprachlenkung – Durchsetzung von Ideologien: Symes Position (»Neusprache ist Engsoz und Engsoz ist Neusprache«) ist nicht die Position des Autors; dessen Durchdringung dieses Verhältnisses führt ihn zu einer differenzierteren Sehweise: Sprachlenkung ist ein Mittel, totalitäre Ideologien durchzusetzen, und Sprachkritik ist ein notwendiger Bestandteil von Ideologiekritik, aber Ideologiekritik erschöpft sich nicht in Sprachkritik.

⁶⁰ Marcuse (1967) 114.

Primärliteratur

- Orwell, George: Nineteen Eighty-Four. A Novel. – Harmondsworth: Penguin 1954 (zuerst 1949) [Orwell (1954)].
- Orwell, George: 1984. Roman. Aus dem Engl. von Kurt Wagenseil. – Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1976 (zuerst 1950) [Orwell (1976)].
- Orwell, George: The English People. In: The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell. Vol. III. As I Please. 1943–1945. Eds. Sonia Orwell, Ian Angus. – London: Secker & Warburg 1968, 1–38 (geschrieben 1944, zuerst 1947) [Orwell (1968a)].
- Orwell, George: As I Please. Tribune, 18 August 1944. In: The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell. Vol. III, a. a. O., 207–210 [Orwell (1968b)].
- Orwell, George: Politics and the English Language. In: The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell. Vol. IV. In Front of Your Nose. 1945–1950. Eds. Sonia Orwell, Ian Angus. – London: Secker & Warburg 1968, 127–140 (zuerst 1946) [Orwell (1968c)].

Sekundärliteratur

- Avishai, Bernard: Orwell and the English Language. In: *1984 Revisited. Totalitarianism in Our Century.* – New York (etc.): Harper & Row 1983, 57–71.
- Bergsdorf, Wolfgang: Die sanfte Gewalt. Sprache – Denken – Politik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung ‚Das Parlament‘.* B 27/77, 18. Juni 1977, 39–47.
- Burgess, Anthony: 1985. Roman. Dt. Übers. v. W. Brumm. – München: Heyne 1982.
- Dittmann, Jürgen: Neues von *Newspeak*. Die Quellen des *Appendix* zu George Orwells *1984* [Dittmann (demn.)].
- Erzgräber, Willi: George Orwells *Nineteen Eighty-Four* zwischen Fiktion und Realität. In: *Plus Minus* 1984. George Orwells Vision in heutiger Sicht. Hg. Horst Neumann, Heinz Scheer. – Freiburg/Br.: Rombach 1983, 11–37.
- Fink, Howard: *Newspeak. The Epitome of Parody Techniques in Nineteen Eighty-Four.* In: *Critical Survey* 5 (1971) 155–163.
- Gauger, Hans-Martin: ›Der Zauberberg‹ – ein linguistischer Roman. In: *Neue Rundschau* 86 (1975) 217–245.
- von Hayek,
Friedrich August: *The Road to Serfdom.* – London (etc.): Routledge & Kegan Paul 1944 (repr. 1976).
- Hogben, Lancelot: *Interglossa. A Draft of an Auxiliary Language for a Democratic World Order, Being an Attempt to Apply Semantic Principles to Language Design.* – Harmondsworth: Penguin 1943.
- Lange, Bernd-Peter: George Orwell: ‚1984‘. – München: Fink 1982.
- Lewis, Peter: George Orwell. *The Road to 1984.* – London: Heinemann/Quixote 1981.
- Lewis, Peter: George Orwell. Biographie. Aus dem Engl. von Matthias Fienbork. – Frankfurt/M. (usw.): Ullstein 1982 [Lewis (1982)].
- Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft.* – Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967.
- Ogden, Charles K.: *The System of Basic English.* – New York: Harcourt, Brace & Co. 1934 (³1944).
- Schulte-Herbrüggen,
Hubertus: *Utopie und Anti-Utopie. Von der Strukturanalyse zur Strukturtypologie.* – Bochum: Pöppinghaus 1960.
- Seebaß, Gottfried: *Das Problem von Sprache und Denken.* – Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.
- Steger, Hugo: *Sprache im Wandel.* In: *Die Bundesrepublik Deutschland. Bd. 3: Kultur.* Hg. Wolfgang Benz. – Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1983, 15–46.
- Steinhoff, William: *George Orwell and the Origins of 1984.* – Ann Arbor: Univ. of Michigan Press 1975.
- Sternberger, Dolf,
Gerhard Storz,
Wilh. E. Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschens. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. – Hamburg, Düsseldorf: Claassen ³1968 (zuerst 1946).
- Wuchterl, Kurt: *Struktur und Sprachspiel bei Wittgenstein.* – Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969.